

Aus der Schularbeit : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, September 1934, Nummer 4

Autor(en): **H.F.**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **79 (1934)**

Heft 36

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die „Schrift“

MITTEILUNGEN DER WSS-WERKGEMEINSCHAFT FÜR SCHRIFTERNEUERUNG IN DER SCHWEIZ **12**

Kann man die neue Schrift rasch schreiben?

Die Gegner der neuen Schrift bezweifeln vielfach ihre Geläufigkeit. Sie behaupten immer wieder, dass die neue Schrift nicht rasch geschrieben werden könne, dass sie in dieser Hinsicht den gesteigerten Ansprüchen des heutigen, praktischen Lebens nicht genüge. In dieser Behauptung liegt gewöhnlich eine zweite verborgen, dass die bisherige, alte Schrift den angeführten Anforderungen entspreche.

Es scheint mir, dass man die Antwort auf diese Frage von zwei verschiedenen Seiten her suchen kann. Man kann das Problem teilen nach der theoretischen und nach der praktischen Seite hin. Die Teile sollen aber im wesentlichen miteinander verbunden bleiben. Die Flüssigkeit einer Schrift ist abhängig von ihrer Leserlichkeit, von der Uebung oder der Geschicklichkeit des Schreibers und von der Art des Textes, der geschrieben wird.

1. Die Leserlichkeit:

Jede Schrift lässt sich rasch schreiben, es kommt nur darauf an, was für einen Grad der Leserlichkeit wir verlangen. Man hätte sich also zuerst über die Grenzlinie zu einigen, die die leserlichen Schriften von den unleserlichen scheidet. Eine Grenzlinie besteht allerdings wohl kaum, sondern vielmehr eine Grenzzone. Wenn wir viele Schriftproben auf ihre Leserlichkeit zu prüfen haben, so unterscheiden wir nicht bloss leserliche und unleserliche Schriften, sondern auch schwer leserliche, die einer besonderen Uebergangsstufe zuzuweisen sind. Die Anhänger der neuen Schrift haben die bestimmte Auffassung, dass eine unleserliche, ja sogar eine schwer leserliche Schrift immer zu verwerfen ist, auch dann, wenn sich der betreffende Schreiber mit seiner Schreibgeläufigkeit oder Schreibschnelligkeit füglich brüsten kann. Die unleserliche Schrift ist keine Schrift mehr, sie mag dabei graphologisch noch interessant bleiben oder ihr Formenspiel als Ornament noch ansprechen, sie hat aber mit der Unleserlichkeit ihren praktischen Sinn verloren. Dieser Standpunkt ist auch pädagogisch der richtige. Wir haben doch unsere Schüler im Schreibunterricht zu einer leserlichen Schrift zu erziehen, wie sich auch der Deutschlehrer um die deutliche und klare Aussprache seiner Klasse bemüht. Wir werden uns also vor jener Schreibflüssigkeit hüten, die die Leserlichkeit der Schrift ernstlich gefährdet. Selbst das prak-

tische Leben hätte an einer solchen Schrift kein Interesse.

2. Die Geschicklichkeit des Schreibers:

Jede Handschrift — die ornamentalen Schriften gehören nicht in den Bereich dieser Betrachtung —, verbunden oder unverbunden, kann rasch geschrieben werden, wenn der Schreiber darin soviel Uebung besitzt, dass eine gewisse Mechanisierung des Schreibvorganges möglich ist. *Vielfaches Ueben ist also auch hier die Voraussetzung für den Erfolg, für eine brauchbare Schreibflüssigkeit.* Der Schreibvorgang ist reich differenziert, physiologisch und psychologisch, und ich kann mir nicht vorstellen, dass auch den Schreibern früherer Zeiten das Ueben erspart gewesen wäre. Wenn wir alte Schulstundenpläne studieren, so entdecken wir das Schreiben noch unter den Hauptfächern. Es war ihm jeden Tag reichlich Zeit zugemessen, obwohl damals eine Volksschule im heutigen Sinne noch nicht bestanden hat, die jedem und dem letzten das Schreiben beizubringen hat. Wenn die Behauptung, die neue Schrift lasse sich nicht rasch schreiben, von Leuten erhoben wird, die noch keinen oder nur einen flüchtigen Versuch in der neuen Schrift gewagt haben, so bekümmert uns das nicht sehr. Schülerschriften aus unteren und mittleren Schulklassen, Lehrerschriften in der neuen Form, als Ergebnis eines kurzen Einführungskurses, geben auch nicht einen gültigen Beweis gegen die Flüssigkeit. Die Schüler und die genannten Lehrer verfügen noch nicht über die notwendige Uebung:

3. Die Entstehung einer Schriftprobe:

Die Ergebnisse vieler Versuche haben mich überzeugt, dass die Schreibgeläufigkeit desselben Schreibers unter Umständen sehr verschieden sein kann. Wenn in einer bestimmten Versuchszeit immer dasselbe Uebungswort wiederholt werden kann, so wird derselbe Schreiber in derselben Zeit beim Abschreiben eines Textes aus einem Buch entschieden weniger leisten. Entwirft der Schüler einen Aufsatz, so ist seine Schreibgeläufigkeit nicht dieselbe, wie wenn er eine auswendig gelernte Gedichtstrophe niederschreiben würde. Im ersten Fall ist eine weitgehende Mechanisierung möglich, beim Aufsatzschreiben aber nicht; Denkfähigkeit und Denkschnelligkeit hemmen den raschen Abfluss der Schreibbewegungen. Beim Niederschreiben einer Gedichtstrophe oder bei der Abschrift eines Textes bleibt die Schreibflüssigkeit abhängig von der Gedächtniskraft, von der Lesefertigkeit und von den Sprachkenntnissen, Dinge, die der Schreibunterricht natürlich nicht wesentlich beeinflussen kann.

Wir sehen also, dass die Frage nach der Schreibflüssigkeit nicht einfach zu beantworten ist. Die Antwort ist abhängig von verschiedenen Voraussetzungen. Wenn man die Schreibgeläufigkeit der alten und der neuen Schrift miteinander vergleichen will, so müssen wir dafür einen zuverlässigen Maßstab haben, so dass man die beiden Leistungen mit gleicher Elle messen könnte.

Wir wissen ja, dass es sich unsere Gegner entschieden leichter machen. Nach einem flüchtigen Eindruck stellen sie eine Behauptung auf. Die Leistungen einzelner Schüler und einzelner Klassen verallgemeinern sie. Dazu haben sie noch eine wohlorganisierte Presse auf ihrer Seite, die für die weiteste Verbreitung solcher Behauptungen in vielfacher Wiederholung eifrig besorgt ist.

Die Stenographen messen ihre Leistungen schon lange mit Minutensilben, d. h. sie zählen die geschriebenen Silben pro Minute. Auf diesem Weg lässt sich wohl auch für unsere Frage eine Lösung finden. Im Auftrag der WSS, Werkgemeinschaft für Schrifterneuerung in der Schweiz, habe ich im letzten Frühjahr in 91 verschiedenen Klassen der Volksschule und der unteren Mittelschule nach einheitlichen Gesichtspunkten Versuche anstellen lassen. Mit den Ergebnissen dieser Versuche möchte ich nun die gestellte Frage von der praktischen Seite her beantworten, mit einer Einschränkung allerdings. Die Feststellungen beweisen, dass unsere Schüler die neue Schrift so rasch schreiben wie die alte und dass ihre Schreibgeläufigkeit durchaus den Ansprüchen der Schule genügt. Die Resultate des Weinfelder Wettschreibens, die vielleicht später noch eine eingehendere Verarbeitung erfahren werden, zeigen dann allerdings deutlich, dass bei durchschnittlich besserer Leserlichkeit auch die neue Schrift so rasch geschrieben werden kann, wie es das praktische Leben verlangt.

Abbildung 1 zeigt die durchschnittliche Schreibleistung unserer Schüler auf den verschiedenen Schulstufen in einer Minute. Unten, unter der waagrechten Linie, sind die Klassenstufen angegeben, und rechts, senkrecht übereinander, die Minutensilbenzahlen. Die Kurve beginnt mit sechs Silben und steigt mit 7.8, 10.8, 13.2, 15.3, 19.4, 21.4 auf 24.1 Minutensilben im achten Schuljahr. Dieser Linie sind die Leistungen aller 91 Klassen mit rund 1800 Schülern und Schülerinnen zugrundegelegt.

Die zweite Abbildung wiederholt die Linie der ersten, die mittlere von den dreien, sie ist aber noch von zwei dünneren begleitet. Die oberste Linie zeigt die Höchstleistungen einzelner Schüler auf den verschiedenen Schulstufen, während die untere die geringsten Leistungen aufzeichnet. Die zweite Abbildung bestätigt also in einem gewissen Sinne die allgemeine Gültigkeit der ersten. Selbstverständlich gibt es auch Klassen, die mit ihrem durchschnittlichen Resultat die angedeutete Linie der ersten Abbildung wesentlich übersteigen.

Meyer.

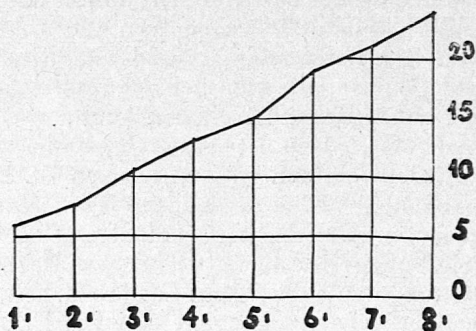


Abbildung 1.

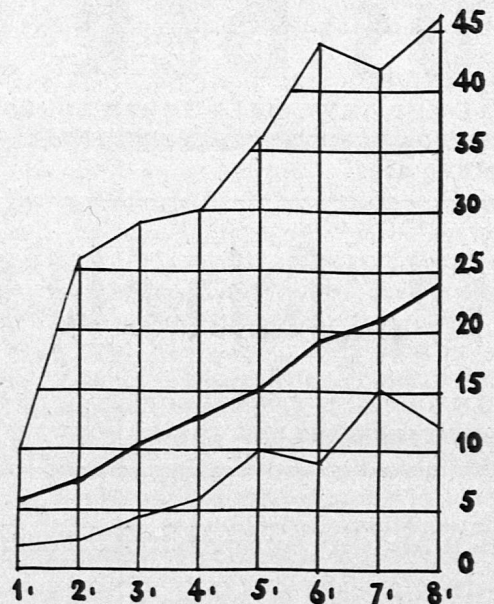


Abbildung 2.

Die Hulligerschrift im Urteil von Schulmännern, Eltern, Kaufleuten, Postbeamten und Notaren

Herausgegeben von der Werkgemeinschaft für Schrifterneuerung in der Schweiz (WSS), Verlag E. Ingold & Co., Herzogenbuchsee.

Die WSS, deren Bestreben und Ziel dahin gehen, auf breiter Basis für die Verbesserung der Schrift in Schule und Volk mitzuarbeiten, erachtete es als gegeben, gegen die Angriffe, welche in letzter Zeit Hulliger und sein Werk trafen, in einer besonderen «Gegenbroschüre» zu antworten. Dies geschieht in der vorliegenden Schrift in einer knappen, allgemeinen Orientierung über das Grundsätzliche einer Schriftreform mit klaren Bildern und — was nun besonders eindrucksvoll wirkt — mit vielen Gutachten von Schulmännern, Betriebsleitern, Notaren und Kaufleuten über die Brauchbarkeit der neuen Schrift. Was hierin gesagt wird, das wiegt alle mit noch so viel Pathos vorgebrachten Gründe der Gegner glänzend auf.

Von diesen Gutachten nur eine kleine Auslese: «Je mehr die neue Baslerschrift von den Postbenutzern für die Adressierung der Postsendungen benützt wird, desto besser ist es für den Postbetrieb. Heute sieht man die neue Schrift auf den Adressen schon recht häufig. Der Postbeamte begrüsst das wegen der überraschend guten Lesbarkeit der Schrift. Diese ist für den Postbetrieb praktisch, und ihre allgemeine Einführung kann nur lebhaft gewünscht werden. Keine andere Schrift weist im allgemeinen den für den Verkehr so notwendigen Vorteil der guten Lesbarkeit in derart hervorragendem Masse auf. Der neuen Schrift ist deshalb eine möglichst rasche und weite Verbreitung zu wünschen.»

(H. F., Postbeamter, Bern.)

«Mit Erfolg — allem altväterisch-schulmeisterlichen Widerstand zum Trotz — erobert sich die neue Schrift denn auch Kanton um Kanton und wohl auch Land um Land. Für den Postbetrieb ist das von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Wieviel rascher und sicherer wird sich das Verteilgeschäft abwickeln, wenn einmal jede Adresse deutlich und lesbar und mit richtiger Raumverteilung geschrieben sein wird!... Wie

Der herrliche Sonntagmorgen liess die Schönheiten Solothurns in vollem Glanze erstrahlen. Wie musste man staunen ob all den entzückenden Bildern, die sich überall dem empfänglichen Auge darboten, in den unberührten, sonntäglich stillen Gassen rings ums Zeughaus

Mit etwas breiterer, links geschrägter Feder rasch geschrieben.

mir Herr Inspektor Rudolf Müller, der sich besonders eingehend mit dem Briefversandgeschäft befasst, soeben mitteilt, macht sich die Hulligerschrift schon jetzt bei der Briefverteilung vorteilhaft bemerkbar... Die Post hat also alles Interesse daran, dass sich die Hulligerschrift durchsetzt, auch im Hinblick auf die Rekrutierung des Postpersonals... Die Argumente ihrer Gegner sind uns bekannt, konnten uns aber nicht überzeugen.»

(Redaktor Albr. Balmer, Generaldirektion der Post- und Telegraphenverwaltung, Bern.)

Und hier noch des bekannten Schriftstellers Josef Reinharts humorvolles Gutachten: «Spitzfeder! Charakterschrift? Wer viele Manuskripte, Schüleraufsätze lesen muss und sich an den unleserlichen Charakterschriften die Augen verdorben hat, der pfeift am Ende auf die Charakterschriften. Schliesslich gehe ich auch nicht ohne Kragen ins Wirtshaus, obwohl das meinem Wesen am besten zusagen würde. Wer zu andern spricht, bemüht sich aus Rücksicht auf die Zuhörer eines klaren und verständlichen Ausdrucks; wenn er andern schreibt, gibt, wenn er höflich ist, dem Leser keine Vexierbilder auf.

Die Hulligerschrift will, weil sie keine Handelsschrift ist, dem Leser entgegenkommen. Sie hat Stil. Sie erzieht den Sinn für Raumverteilung; sie macht ein Schriftstück zum Ausdruck einer persönlichen Stimmung. Die Schule der Hulligerschrift kennt keinen Stock und keine Tränen, ihre Fingerhaltung macht keinen Lehrer nervös.

Die Hulligerschrift gibt Freiheit in der Bindung.»

Die zitierten und alle übrigen Gutachten sind nicht durch suggestive Fragestellung erhalten worden. Das Begleitschreiben, das den angefragten Personen zugestellt wurde, enthielt unter anderen den Satz: «Wir erwarten von Ihnen nicht nur zustimmende Antworten, vielmehr sind wir Ihnen auch für kritische Bemerkungen dankbar. Anregungen sind uns willkommen, und glücklicherweise verträgt die neue Schrift immer noch eine weitere Entwicklung.» v. M.

Männer der Schrift

Drei hervorragende Männer aus dem vielgestaltigen Reiche der Schrift sind rasch nacheinander aus dieser Zeit und ihrem emsigen Schaffen abgerufen worden: Rudolf von Larisch, Rudolf Koch und Franz Leberecht. Was Rudolf von Larisch für die europäische Schrift-

erneuerung bedeutet, ist jedem klar, der sich mit dem Gebiete der Schrift beschäftigt. Er ist der eigentliche Reformator der Schrift unserer Zeit.

Als in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Schrift in jenen bösen Zustand der Degeneration geraten war, der nicht mehr überboten werden konnte, die ornamentale Schrift mit ihren lebensschwachen, blutleeren Buchstabenformen, die Rundschrift und die dünne, schnörkelreiche englische Handschrift den Schriftzerfall jener Zeit genügend charakterisierten, da setzte die Wirksamkeit Rudolfs von Larisch ein. Durch seine Tätigkeit in der Adelskanzlei des Ministeriums in Wien und der kaiserlichen Kabinettskanzlei, wie auch als Archivar des Ordens vom goldenen Vlies hatte er sich mit den hervorragendsten Schriftwerken früherer Zeiten bekannt gemacht und sich das Auge geschärft für das Wesen der Schrift. Es kam ihm zum Bewusstsein, welche reichen Schönheitswerte in den Werken früherer Schriftkultur stecken, und zugleich wurde ihm die Erbärmlichkeit der damaligen Schriften offenbar.

Nachdem er sich jahrelang mit dem Schriftproblem befasst hatte, liess er 1906 sein fundamentales Werk «Unterricht in ornamentaler Schrift» erscheinen. Damit baute er den Grund, der dem ganzen künftigen Schaffen der Schriftreform als solide Unterlage diente. Er forderte vor allem, dass die Schrift im Unterricht nicht gezeichnet, sondern geschrieben werden müsse. Das Verständnis für Schrift könne nur auf diese Weise, durch das Erfühlen und Erfassen der naturgemässen Entstehungsweise von Schriftformen geweckt werden. Zugleich gehe mit dieser Art Schriftunterricht ein gutes Stück Kunsterziehung parallel.

Als Leiter zahlreicher Schriftkurse, namentlich durch seine Lehrtätigkeit an der Wiener Kunstgewerbeschule, der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt, dem Pädagogischen Institut Wien und der Akademie der bildenden Künste entfaltete Larisch eine ungewöhnlich segensreiche und fruchtbringende Unterrichtstätigkeit. In der «Larisch-Pflegestätte für Schrift- und Buchgestaltung» setzten ehemalige Schüler und begeisterte Verehrer das Werk ihres Meisters fort. Am 1. April 1931 beging der greise Schriftreformer seinen 75jährigen Geburtstag. Bei diesem Anlasse wurden dem Jubilaren ungezählte Beweise freudiger Verbundenheit mit ihm und seinem Schaffensgebiet zuteil. Vor allem äusserte sich diese Sympathie in einer Unmenge von Glückwunschzuschriften namhafter Schriftkünstler, die

Eine Veranstaltung ganz eigener Art war sodann der Vortrag des Solothurner Dichters Josef Reinhart, eine Plauderei über „Solothurner Lüt.“ Was ein Vortrag? Eine Plauderei? Nein, eine selten schöne Feierstunde! Ein tiefes Versenken in die Seele des Volkes im Solothurner Land-

Mit schmaler, links geschrägter Feder rasch geschrieben.

Zeugnis ablegen vom hohen Stand ornamentaler Schrift unserer Zeit.

Mit Rudolf von Larisch ist «ein grosser Künstler, hervorragender Lehrer und Menschenkenner, ein gütiger, liebenswürdiger Mensch» dahingegangen. «Sein Leben war Kampf für die Schrift, diese war ihm Rhythmus und sichtbarer Ausdruck allen Könnens. Larischs Vermächtnis ist das unantastbare Gut der Schrift. Sein Name wird in der Geschichte der Schrift unvergessen bleiben» schreibt in seinem Nachruf an den Dahingegangenen Dr. Rudolf Blanckertz in Nr. 30 der «Zeitgemässen Schrift» (Juli 1934). *Rudolf Koch* in Offenbach ist am 9. April 1934 58-jährig an einem Herzschlag gestorben. Mit ihm ist ein bekannter, vielseitiger Schriftkünstler ins Grab gestiegen. Seit mehr als einem Vierteljahrhundert war Koch an der Kunstgewerbeschule Offenbach tätig, und aus seinen Schülern und Anhängern bildete er eine auf frühere, solide Grundlage zurückweisende Schreiberschule, in der die Schrift für die verschiedensten Zwecke verwendet und durchgebildet wurde. Mit seiner «Offenbacher Schrift» machte er einen einfachen, klaren Schriftvorschlag für die Offenbacher Schulen. Er entwarf ferner eine Reihe von geschmackvollen, einfach und klar wirkenden Schriften für die Schriftgiesserei Klingspor in Offenbach. Sein schriftkünstlerisches Schaffen verrät grosse schöpferische Begabung.

Wenn Koch unmittelbar für unsere schweizerischen Verhältnisse auch nicht in Beziehung stand, so gingen von ihm doch auch für uns mannigfache Anregungen aus.

Als dritter Schriftbeflissener, der sich einen bedeutenden Namen gemacht hat, ist sodann im hohen Alter von 78 Jahren am 20. Mai 1934 Studienrat *Franz Leberecht* gestorben. Leberechts Tätigkeit liegt nicht wie bei Koch auf schriftschöpferischem, sondern mehr auf schriftwissenschaftlichem Gebiete. Er war eine Forscher- und Gelehrtennatur. Aus dem Volksschullehrerstande hervorgegangen, schwenkte er, seiner Neigung und Begabung entsprechend, ins Kunst- und Zeichenlehrfach ab, amtierte längere Zeit als Zeichenlehrer und widmete nach seinem Rücktritt von der Lehrstelle das letzte Dutzend Jahre seines Lebens schriftwissenschaftlicher Tätigkeit. Seine bedeutendsten Werke sind «100 Jahre deutscher Handschrift», «Neue Wege des Schreibunterrichts» und «Die sächsischen Schreibmeister des 17. und 18. Jahrhunderts». v. M.

Hulligerschrift und Characterschrift

Die beiden Haupteinwände gegen die neue Schrift sind diejenigen der mangelhaften Schreibflüssigkeit und der Unmöglichkeit, persönlich gestaltete Schriften daraus zu bilden. Es rühren diese Vorwürfe wohl zum Teil davon her, dass bis jetzt aus begreiflichen Gründen mehr die schulmässigen Formen betont und den Leuten vor Augen geführt worden sind. Es mehren sich nun aber naturgemäss die persönlich abgewandelten Schriften in zunehmendem Masse, so dass die Einwände wohl von selbst verstummen werden.

Eines kann nicht genug immer wieder betont werden: Die Schulformen, wie sie in Hulligers Alphabet niedergelegt sind, stellen Normalformen dar, die solange für den Schüler (oder auch für den Erwachsenen!) Geltung haben sollen, als er nicht von selbst nach ihm passenden Formen sucht, d. h. bis sein Temperament

mit Gewalt durchbricht und die Zwangsjacke der bisherigen Form sprengt.

Zu dieser Ausgestaltung freieren Schreibgebarens trägt nicht wenig die *Federwahl* bei. Es ist sehr wichtig, welche Feder zur Erreichung des Ziels der persönlichen Schrift gewählt wird. Im allgemeinen wird eine nicht zu breite, auch nicht zu scharf geschnittene Feder eher zu ihr hinführen. Ich habe die Beobachtung gemacht, dass eine *kurze, links geschrägte Feder*, wie sie z. B. die «Rustika 648» von Brause in Iserlohn darstellt (ich möchte hier nicht missverstanden werden: Ich mache keine Reklame, die Produkte von Heintze und Blanckertz und von Soennecken sind ja hervorragend, das braucht gar nicht besonders betont zu werden!), sowohl für Steil- als für Schrägschrift geeignet ist. Aus diesem Grunde ist wohl die Firma Soennecken dazu gekommen, eine für die Hand des Schülers bestimmte Füllfeder mit links abgeschrägter Schreibkante in den Handel zu bringen.

Die zu diesen kurzen Ausführungen gehörenden Schriftbeispiele mögen zeigen, wie die neue Schrift bei freier, flüssiger Schreibweise sich persönlich umformt. v. M.

Füllfeder für die neue Schrift

Die Federnfabrik F. Soennecken, Bonn, bringt einen für die Schülerhand bestimmten Füllfederhalter in den Handel, der durchaus empfohlen werden darf. Er enthält eine links geschrägte Goldfeder, die in zwei Breiten erhältlich ist. Diese entsprechen ungefähr den Soennecken-Reformschriftfedern S 25 und S 26. Die Feder passt sowohl für Schräg- als auch für Steilschrift und eignet sich ihrer gefälligen Form und ihrer Leichtigkeit wegen sehr gut für die Schülerhand, wird aber natürlich auch von Erwachsenen mit grossem Vorteil verwendet. Ihre Weicheit und Geschmeidigkeit erziehen den Schüler zu leichter Handhabung des Geräts. Eltern, die ihren Kindern ein Geschenk machen wollen, möchten wir auf dieses neue Gerät hinweisen. Preis Fr. 9.50. v. M.

Zeitschriftenrundschau

«Die zeitgemässe Schrift.» Heft Nr. 30, Juli 1934. Verlag für Schriftkunde Heintze & Blanckertz, Berlin-Leipzig.

Das vorliegende Heft Nr. 30, gediegen ausgestattet wie alle seine Vorgänger, gedenkt zuerst der drei in diesem Jahr verstorbenen hervorragenden Männer der Schrift: Rud. v. Larisch, Rud. Koch und Franz Leberecht. Unter dem Titel «Die Schrift in der Gelegenheitsgraphik» bespricht Senatspräsident Walter von Zur Westen eine gegenwärtig im Schriftmuseum Rudolf Blanckertz, Berlin, ausgestellte Sammlung von Beispielen der Gebrauchsgraphik, die nicht nur interessante Einblicke in die Entwicklung dieses Gebietes verschafft, sondern vor allem auch dartut, wie ungemein abwandlungs- und anpassungsfähig unsere Schrift ist. Der Beitrag ist reich mit Schriftbeispielen belegt. In drei grossen Wiedergaben zeigt Gewerbelehrer Th. G. Wehrli, Zürich, seine «Querschnitte» (griechischer, römischer und gotischer). Er zeigt damit, wie zu allen Zeiten Stil und Schrift sehr eng in Beziehung zueinander gestanden haben.

Im letzten grösseren Beitrag des vorliegenden Heftes äussert sich G. Fischer, Berlin, über den Papierschnitt, seinen Worten durch die Wiedergabe von zehn Schwarzpapierschnitten grösseres Gewicht verleihend.

Wer sich stark mit Schrift und den verwandten Gebieten der Graphik befasst, zieht sicherlich reichen Gewinn aus den Heften der «Zeitgemässen Schrift», wenn er auch oft mit der zu stark betonten deutschen und gotischen Schrift nicht einiggeht. v. M.

WSS Jahresversammlung 1934

Die Jahresversammlung findet statt: Samstag, den 27. Okt. 1934, in Burgdorf. Hauptthema: «Schule und Öffentlichkeit.» Genaueres Programm folgt später. (Konferenzchronik d. Schweiz. Lehrerzeitung.)

Schriftleitung: PAUL VON MOOS, Winterthur.